

REZENSIONEN

Peter Burke, *Augenzeugenschaft. Bilder als historische Quellen*, Wagenbach, Berlin 2003; 252 S., 28 € [ISBN 3-8031-3610-5].

In seinem jüngsten Buch widmet sich Peter Burke der Bedeutung von Bildern für die Geschichtsschreibung, einem Thema also, das spätestens seit dem „pictural turn“ (Mitchell) auch in den Geschichtswissenschaften mehr Aufmerksamkeit erfahren hat. Burkes materialreiche Studie ist ein uneingeschränktes Plädoyer für die Verwendung von Bildern als historische Quellen, nicht nur, weil sie als Aussagen von Augenzeugen zeitgenössische Dokumente mit hohem Erkenntniswert sind, sondern auch, weil sie über andere Informationen als Texte oder mündliche Berichte verfügen und einen anderen Blick auf die Vergangenheit ermöglichen. Dabei hinterfragt er kritisch, „in welchem Umfang und auf welche Weise (...) Bilder tatsächlich zuverlässige Zeugnisse der Vergangenheit sein“ können (S. 16) und stellt die Notwendigkeit einer bildlichen Quellenkritik heraus, die in der Tat bisher noch als unterentwickelt gelten kann und wohl eine der Hauptursachen für das Unbehagen von Historikern im Umgang mit Bildern ist.

Das Buch beginnt und endet mit der Vorstellung verschiedener Methoden der Bildanalyse. Steht am Anfang noch einmal die Auseinandersetzung mit der im Umkreis von Aby Warburg entwickelten Ikonographie bzw. Ikonologie, so fordert Burke schließlich dazu auf, über die Ikonographie hinaus auch Ansätze aus Psychoanalyse, Strukturalismus und Rezeptionstheorie zu berücksichtigen, deren Grundlagen und Erkenntnismöglichkeiten er aber erst am Ende eingehender diskutiert. Obwohl dieser Aufbau nicht ganz glücklich ist, da Burke bereits im Hauptteil mit diesen Ansätzen arbeitet, so sind doch die letzten beiden Kapitel allein Grund genug, das Buch zu lesen. In einer Art kulturwissenschaftlichem Kompendium werden hier äußerst prägnant die Theoreme von Freud und Lacan, Foucault, Barthes und Eco bis hin zu den rezeptionsästhetischen Ansätzen der Kunsthistoriker Baxandall, Freedberg und Fried erläutert und ihre Anwendungsmöglichkeiten für die historiographische Arbeit mit Bildern dargelegt. Im thematisch gegliederten Hauptteil untersucht Burke Bilder des Heiligen, der Macht und der Gesellschaft, Bilder von Ereignissen und von Personen. Wie ein roter Faden zieht sich sein didaktisches Anliegen durch das ganze Buch, den Leser dafür zu

sensibilisieren, dass die „darstellende Kunst oft gar nicht so realistisch ist, wie sie scheint und gesellschaftliche Wirklichkeit eher verzerrt als reflektiert“. (S. 34) Es sei aber gerade dieser Prozess der Verzerrung, der dem Historiker wichtige Erkenntnisse über Mentalitäten, Ideologien und Identitäten vermitteln. Er zeigt, wie und warum Fotografen ihre Motive arrangierten, Flugblätter zur Indoktrination der reformatorischen Lehre verwendet wurden und politische Führer sich mit einem bestimmten Image öffentlich inszenieren. Er macht deutlich, dass im Sinne von Lacans Konzept des „Blickes“ (regard) die Wirklichkeit je nach Standpunkt des Künstlers oder Betrachters unterschiedlich aussehen kann. So müsse man auch bei Bildern im dokumentarischen Stil berücksichtigen, dass sie immer „eine gemalte (oder fotografierte) Meinung“ wiedergeben. (S. 136) Von besonderem Interesse für die Militärgeschichte sind zwei Thesen zum Schlachtenbild: In der Frühen Neuzeit habe sich nicht nur die Abkehr von der Wiedergabe einer beliebigen hin zur Dokumentation einer bestimmten Schlacht, sondern auch der Wandel vom heroischen zum antiheroischen Stil vollzogen.

In diesem anregenden Buch erweist sich Burke einmal mehr als ein Kulturwissenschaftler im wahrsten Sinne des Wortes, der - über alle Disziplinengrenzen hinweg und ohne Berührungsängste zu außereuropäischen Kulturen - der Geschichtswissenschaft durch die Hinwendung zum Bild eine ganze Reihe neuer Forschungsfelder eröffnet. Der Leser bekommt indes vor allem einen gut gefüllten Werkzeugkasten mit Methoden und Themen präsentiert, der im Bereich der Sozial- und Filmgeschichte besonders reich bestückt ist. Wie Geschichtsschreibung anhand bildlicher Quellen aussehen kann, erfährt man aber immer noch am besten in seiner Studie zu Ludwig XIV. Hier hingegen geht es ihm mehr um die systematische Entfaltung der komplexen Fragestellung, die einen narrativen Bogen und eine tiefergehende Analyse manchmal vermissen lässt.

Elke Anna Werner